[illegible] erfüllt; für die Armee aber sei Port Arthur [illegible] nutzlos, da diese seit langem genügende [illegible] gesammelt habe. Schließlich sprachen sich alle übrigen [illegible]nehmer mit Ausnahme des Generals Fock für die weitere Verteidigung der Festung aus, die sie als selbstverständlich und möglich betrachteten. Hierbei versuchte General Bely die allgemein verbreitete Ansicht zu widerlegen, daß Mangel an Geschossen sei. Er behauptete, daß die Geschosse noch für zwei große Stürme ausreichten. Ich selbst, sagt General Smirnow, habe folgendes im Kriegsrat erklärt: Laut der bestehenden Regeln besitzt jede Festung eine vom Kaiser bestätigte Instruktion über den Zweck und die Aufgaben der Festung während des Krieges. Auf Grund dieser Instruktion kann der Festungskommandant während jeder Periode des Krieges beurteilen, wieweit die Festung ihrer Aufgabe gerecht geworden. Für Port Arthur war keine derartige Instruktion vorhanden daher müssen wir selbst über die Aufgaben und den Zweck der Festung urteilen. Eine Aufgabe der Festung, der Flotte als Zufluchtsort zu dienen, ist fraglos erschöpft. Die zweite Aufgabe, möglichst viele Streitkräfte von der Armee abzuziehen, ist noch nicht erledigt. Welcher Meinung auch einzelne sein mögen, ich fordere als Festungskommandant ganz kategorisch die energische Verteidigung bis zur vollen Erschöpfung der Kräfte. Davon sind wir aber noch weit entfernt. Danach legte ich den weiteren, ganz ins einzelne ausgearbeiteten Verteidigungsplan dar; erst in frühestens sechs Wochen lasse sich auf den Eintritt der Erschöpfung rechnen, wonach die Frage des weiteren Schicksals der Festung akut werde.

Stössel dankte allen für die Bekundung ihrer Ansicht, daß die Verteidigung der Festung weiterzuführen sei, und verbarg den Bericht, dessen Verlesung er zu Beginn der Sitzung versprochen hatte, in der Tasche. Danach erklärte er die zweite Sitzung des Kriegsrats für geschlossen.

Die letzten Stunden der Festung.

Der Prozeß ist bis zur Verhandlung über die letzten Stunden der Festung vorgeschritten, denn Stössel sandte nach dem erwähnten Kriegsrat vom 29. Dezember einen Parlamentär an Nogi. Oberst Gondurin, damals Kommandeur des 13. Infanterieregiments, der an der täglich angegriffenen Ostfront stand, sagt über diese Kriegsratssitzung folgendes aus:

Ich, der ich täglich im Feuer stand, war empört über das, was im Kriegsrat gesprochen wurde. Mir hatte Stössel die Herausgabe von Säcken verweigert, um die Breschen in den Befestigungen auszufüllen, nur damit ein größerer Verlust an Mannschaften eintrete und recht bald die weiße Fahne über Port Arthur wehe. Oberst Chwostow bezeugt, daß die Garnison gegen 19,000 Mann stark, die Verteidigung wohl schwer, aber doch möglich war. Oberst Grigorenko schätzte die Port Arthur gegebene Frist auf 10 bis 14 Tage, er machte den Fall der Festung von der Energie abhängig, mit der die Japaner den Sturm führen würden. Admiral Wirén sagte aus: Am 31. Dezember erhielt ich nachmittags einen Brief von General Reuß mit der Anzeige, daß ein Offizier an General Nogi abgesandt sei. Daher war nur eine Nacht zur Vernichtung der Schiffe übrig. Ich ging zu den Admiralen Grigorowitsch und Loshtschinski; für sie war die Absendung eines Parlamentärs an Nogi eine Neuigkeit. Wir suchten die Generale Bely und Smirnow auf, doch auch sie wußten nichts von diesem unerhört verräterischen Schritte. Ich ging zu Stössel und sagte ihm: Wie haben Sie etwas Derartiges nach der Sitzung am 29. Dezember tun können? Stössel antwortete: Ja, es ist geschehen; der Offizier ist bereits auf dem Rückwege. Ein inneres Gefühl sagte mir, daß Stössel als Verräter sofort arretiert werden müsse. Gleichzeitig aber kam mir die Erkenntnis: Es ist zu spät. Ich hatte für meine Schiffe einzustehen und mußte ihre Vernichtung beschleunigen. Darauf berief ich die Admirale zusammen. Ich traf General Reuß und rief ihm entgegen: Diese Kapitulation ist seiger Verrat; wir können die Festung noch halten. Ich wußte, führt Admiral Wirén fort, daß Port Arthur nicht entsetzt werde, ich habe aber die Ueberzeugung gehabt, daß es nie kapitulieren werde, entweder durch Hunger oder Sturm genommen werde.

Der Kommandeur des 27. Regiments Petrusha berichtet, daß elftausend Bajonette vorhanden waren und noch an 70 Geschosse auf die großen, an 100 auf die kleinen Kanonen entfielen. Die Regimenter waren durch Krankheiten geschwächt. An allen Punkten bemerkte man, daß die Festung sich in einer sehr traurigen Lage befand. Ich habe, setzt er hinzu, im Kriegsrat dennoch für weitere Verteidigung gesprochen. Doch geschah das mehr aus moralischen Gründen als aus Ueberzeugung. Denn, wo die physischen Kräfte geschwunden waren, mußten schließlich auch die moralischen nachgeben. Mein Regiment befand sich noch in besserem Zustande als die Regimenter an der Ostfront; vorherrschend war ein Gefühl stumpfer Gleichgültigkeit; alle sagten: „Nur schnell irgendein Ende, so oder so."

Ueber das Wirtschaftsjahr 1907

verbreitet sich die Berliner Handelskammer in ihren gestern erschienenen gedruckten Jahresbericht des näheren. Wir entnehmen dieser Um- und Rückschau folgende Darlegungen:

Das Bild der gewerblichen Betätigung ist wenig einheitlich. Aus 1906 hatte die Mehrzahl der Zweige große Bestände von Aufträgen übernommen, neue traten hinzu, und so gerieten bis in den Sommer hinein [illegible] Beschäftigung, und die aus dem [illegible] Klagen über lange Lieferungsfristen [illegible] Aufträgen sowie über Arbeitermangel fort, namentlich gegenüber den Industrien der Rohstoffe und Halbfabrikate. Freilich fehlte es auch von Anfang an nicht an einer Minderheit von Branchen mit ausgesprochen schlechtem Geschäftsgang. Vom Herbst an beginnt das Stocken weitere Kreise zu ergreifen. An die Stelle des früheren Mangels an Arbeitern treten hier und da Entlassungen und ein reichlicherer Zustrom zu den Arbeitsnachweisen, und wenn auch für die nähere Zukunft noch genügend zu tun ist, so zeigt sich doch bei den Bewerbungen um später auszuführende Arbeiten ein stärkerer Wettbewerb. Das letztere gilt zum Beispiel für die Eisen- und Metallverarbeitung, für verschiedene Zweige der Textilindustrie, für Drogenhardel und Wagenbau. Namentlich fand auch die Möbelindustrie nach dem langen Stillstand infolge der Aussperrung keineswegs, wie zu erwarten gewesen, Gelegenheit, entsprechende Lücken des Bedarfes auszufüllen, sondern sie hatte nach einer mäßigen Beschäftigung in den Sommer- und Frühherbstmonaten bereits von Ende Oktober an wieder über großen Mangel an Arbeit zu klagen.

Die Handelskammer verweist auf die Preissteigerung der industriellen Rohstoffe, der Nahrungsmittel und die Verteuerung des Leihkapitals, auf die abnorme Witterung und fährt dann fort:

Der Gewinn oder „Nutzen" beim einzelnen Umsatz wurde meist durch die gesteigerten Gestehungspreise, Kosten und Spesen verringert. Der Gesamtumsatz konnte, wenn überhaupt, doch nicht in dem Maße vergrößert werden, daß der Ausfall am Durchschnittsnutzen ausgeglichen worden wäre. Somit wird der Ertrag im allgemeinen zurückgegangen sein, ein Ergebnis, das um so unwillkommener ist, je größer die zu bewältigende Arbeitslast war. Günstige Ausnahmen von diesem durchschnittlichen Ergebnis stellten einige Zweige der Textilindustrie, aber auch die Elektrotechnik, der Lokomotivbau, der Bau von Werkzeug- und anderen Maschinen und andere mehr. Ganz ungünstig lagen dagegen die Baubranche, die Holzbearbeitungsbranche, der Handel in Holz und Steinen, die Automobilindustrie sowie auch der Handel und die Vermittlertätigkeit beim Umsatz von Grundstücken.

Fragt man nach den Ursachen der vorstehend geschilderten Erscheinungen des Stillstandes oder Rückganges des geschäftlichen Gedeihens, so muß man den Blick vor allem auf denjenigen Faktor lenken, welcher sich in den Vorjahren als Hauptstütze des Aufschwunges erwiesen hatte, nämlich auf die Kaufkraft der deutschen Bevölkerung. Von den verschiedenen Arten des Einkommens wird das aus der Arbeit fließende im allgemeinen noch gestiegen sein. Ebenso ist eine Steigerung anzunehmen bei den Zinsbezügen sowie auch bei den im Jahre 1907 in Dividendenform verteilten Unternehmergewinnen aus dem günstigen Jahre 1906. Vor allem aber dürfte das Erträgnis befriedigend gewesen sein bei den landwirtschaftlichen Betrieben, welche die gute Ernte des Jahres 1906 und die quantitativ auch nicht schlechte von 1907 sowie die Erzeugnisse der Viehzucht zu hohen Preisen verwerten konnten. Auf der anderen Seite stehen freilich auch Verminderungen des Einkommens. Sie rühren her aus der Verminderung der Rentabilität vieler Betriebe, ferner für die Kapitalistenkreise aus Verlusten, die vielfach an in- und ausländischen Wertpapieren erlitten worden sind. Sodann ist für Berlin und Umgegend zu berücksichtigen, daß die erwähnten großen Arbeitskämpfe in der Bau- und Möbelbranche Arbeiter und Unternehmer um viele Millionen Mark entgangenen Verdienstes und erlittenen Schadens [illegible]mer gemacht haben. Wichtiger aber noch als die Ausfälle [illegible] Einkommen sind für unsere Frage die ungeheuren Mehrforderungen, welche die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse wie Nahrung, [illegible]ung, Kleidung [illegible]ung usw. infolge der geschilderten Teuerung [illegible]erstellt hat. Es erscheint durchaus glaubhaft, daß die Mehreinnahmen und die Mehrausgaben für die notwendigsten Lebensbedürfnisse weniger Mittel für Anschaffungen von Industrieerzeugnissen aller Art bei der Bevölkerung übrig gelassen haben, daß also die Kaufkraft abgenommen hat.

Hat man in der Schwächung der Kaufkraft der Bevölkerung wohl die Hauptursache des Abflauens der Konjunktur zu erblicken, so kommt unterstützend noch eine Abnahme des eigenen Bedarfs der Industrie hinzu, wie dessen Anwachsen seinerzeit auch das Aufsteigen der Konjunktur unterstützt hat. Freilich war der Bedarf der Industrie an Hilfsmitteln der Produktion aller Art immer noch groß, wie die starke Beschäftigung der Fabriken von Dampf- und Werkzeugmaschinen sowie auch der Elektrotechnik, der chemischen Industrie und verschiedener anderer Zweige zeigt, aber die Teuerung des Geldes mußte doch schließlich auch hier die Anlage weiterer Kapitalien eindämmen.

Ueber den Außenhandel Deutschlands sagt die Handelskammer unter anderem folgendes:

Nach Oesterreich-Ungarn hat zwar eine lebhafte Ausfuhr stattgefunden, jedoch spürte man auf verschiedenen Gebieten die Erhöhung der Schutzzölle und die dadurch bewirkte Vermehrung der eigenen Produktion unseres Nachbarlandes. Dies gilt zum Beispiel für Papierausstattungen, Ansichtspostkarten, Oeldruckkunstblätter und verschiedene andere Papierwaren, ferner für Velvets, Posamentierwaren, Herrenhüte, Herrenwäsche, Strick- und Tapisseriegarne, Werkzeuge, Maschinen für die Textilindustrie, elektrotechnische Artikel, wissenschaftliche und andere Instrumente und Apparate. — Für die Schweiz ist ebenfalls ein Rückgang zu konstatieren und auf die Zölle zurückzuführen bei Herrenkonfektionsstoffen und billiger Konfektion, ferner bei Wäsche, Korsetts, Strumpfwaren, Papierausstattungen und anderes mehr. — Italien zeigte bei wachsender industrieller Ent-

1908.

Und leuchtend steigt ein neues Jahr hernieder,
Still sinkt das alte in die Ewigkeit.
Rings von Willkommenrufen hallt es wieder,
Als brächt' es Schlichtung jedem Haß und Streit.

Die Hoffnung läßt die bunten Wimpel fliegen
Und jauchzt entgegen jedem neuen Jahr:
Das jüngste Kind, der Zeiten Schoß entstiegen,
Erfüllt nun alles, was verheißen war!

Doch wenn die müden Augen es geschlossen,
Vollendet seiner Monde raschen Lauf,
Wie viele Tränen sind ihm dann geflossen,
Nicht Leid noch Kummer hielt sein Fittich auf!

Und doch, wenn die Silvesterglocken klingen,
Durch alle Herzen geht ein heller Schein:
Magst du uns Trübes, wirst auch Frohes bringen,
Heil neues Jahr, du sollst willkommen sein!

Annie Blaurock.

Neujahr und Neujahrswünsche.

Von [Nachdruck verboten.]

Margarete v. Berlin.

In früheren Zeiten galten die sogenannten „Zwölfnächte", also die ganze weihnachtliche Periode, für weissagend und die Zukunft verkündend; seit aber die Menschen meist in Aemtern und Berufen stehen, die keine „zwölftägige Feier" ertragen, kommt hauptsächlich der Silvesterabend für dergleichen Spiele in Frage. Jeder und jede wünscht natürlich, daß ihm „Glück", Reichtum, Erfolge im Beruf, ein netter Lebensgefährte oder eine liebenswürdige Lebensgefährtin „prophezeit" wird, und oft muß für diese Zwecke althergebrachter „Spuk" in Anspruch genommen werden. Vielfach ist man darüber erhaben und begnügt sich mit harmloseren Dingen: Bleigießen, Schiffchen schwimmen lassen, Apfelschalen- oder Pantoffelwerfen. Dazu kommt dann noch der Trost, jedes gegossene Bleistück, jede Figur der Apfelschale nach Belieben deuten zu können und selbstverständlich „zum Glück". Aus dem alten Volksbrauch der Glückwunschprophezeiung hat sich später die allgemeine Sitte des Glückwunsches entwickelt, die mit der noch älteren Sitte: Geschenke zum Neujahrstag zu verteilen, zusammentraf. Die letzte hat sich in Frankreich bis auf unsere Zeit erhalten, während man in anderen Ländern, vorzugsweise in Deutschland, die Geschenkverteilung auf das Weihnachtsfest verlegte und ihm damit eine ganz besondere Bedeutung gab.

Heute beschränkt sich die Sitte der Neujahrsschenkung, besonders in Deutschland, auf Gaben, die man Boten, Pförtnern, Zeitungsbringern, Briefträgern usw. zuteil werden läßt — den Leuten, die uns während des ganzen Jahres Dienste leisten, für die sie nicht direkt von uns bezahlt werden. Für Bekannte untereinander, Familienglieder, namentlich solche, die räumlich getrennt voneinander sind, ist der geschriebene oder gedruckte Neujahrswunsch üblich, der sich schon seit dem Mittelalter in poetische Formen kleidete. In Privatbriefen aus jener Zeit werden schon Glückwünsche dargebracht. So schreibt die Gräfin Margarete v. Nassau an ihre Tante, die Gräfin Mechtild v. Geldern im Jahre 1367 „dat dir Got gebe eyn seich, frölich jahr in alles, daß dein Hertze begehrt".

Die Nonne Margarete v. Hanau sendet zum Neujahrstage des Jahres 1488 ihrem Vater, dem Grafen v. Hanau, einen herzlichen Neujahrsbrief: „Herzliebster Herre und Vatter, ich wünsche Euer vätterlichen liebe 100,000 gutter seliger, glückhaftiger, gesunder frölicher und friedlicher Jahre und alles Gutte zeitlich und geistlich. Und send Euer vätterlichen liebe mitsampt der ehrwirdigen Mutter priorin einige lieb lebtuchlin und wünsch', daz sie Euer ritterlichen liebe wolgefellig wern."

Es war nichts natürlicher, als daß diese Art Glückwünsche besonders zwischen Brautpaaren und solchen, die es werden wollten, üblich wurden, und daß man sie gern in poetische Form kleidete. Klara Hätzlerin zu Augsburg hat ein aus dem Jahre 1471 stammendes Liederbuch hinterlassen, das derartige, oft sehr zarte Neujahrswünsche enthält, von denen manche die bekannten nürnbergischen Meistersänger Hans Folz und Hans Rosenblüt zum Verfasser haben. Allerliebst ist der Schluß eines Neujahrswunsches, den ein junger Mann jener Zeit seiner Angebeteten widmet:

„Desgleichen hoff' ich alle Tag',
Zu halten nur die Treue dein,
So würd' ich ganz erlöst von Klag,
Und will hinfür dein Diener sein,
In diesem selgen neuen Jahr.
Daß dir Glück nur stets widerfahr!
So wird erfreut mein Herze sein."

Sehr oft, ja zumeist, begannen jene alten poetischen Glückwünsche mit den Worten: „Klopf an." Man ahmte damit ausdrucksvoll nach, wenn man persönlich seine Wünsche an die Tür zu pochen oder den dort befestigten Klopfer in Bewegung zu setzen. Der Türklopfer, heute noch bei dem „Einfamilienhaus" Englands häufig, hat später dem Klingelzug und der elektrischen Glocke Platz gemacht.

Einer hervorragend schönen Dame scheint folgendes Neujahrslied von Hans Folz gegolten zu haben:

„Klopf' an, meines Herzens Lust und Wonn',
So hell' hat noch nie geschienen die Sonn'.
Die Tugend, Zier und Sitten dein,
Schein klarer in dem Herzen mein;
Denn solch' Zier, schön und freundlich Gestalt,
Ward nie von Malers Hand gemalt,
Und bitt' ich Gott, er wohn' dir bei
In all' dem, was dir nützlich sei —
An Leib, an Seel', an Ehr', an Gut, usw."

Es konnte nicht ausbleiben, daß neben den Glückwünschen auch allerhand gute Lehren ausgesprochen wurden, zum Beispiel:

„Willst du die Hand nach Ehren recken,
So behüt' dich Gott vor Winkelstecken,
Und gehle gern' und barg' nit viel,
Und für' dich auch vor Würfelspiel!"

Daß die Lehren liebenswürdig aufgenommen werden sollen, kündigt ein Vers an:

„So du das aufnimmst für ein' Lehr,
So ist dein' Weisheit deßtomehr;
Nimmst du es aber in Uebel ein —
So magst ein großer Tor du sein."

So zart und poetisch mancher mittelalterliche Neujahrsgruß ist, so finden sich daneben auch solche, die, auf allerhand Jahresereignisse gemünzt, eine oft recht derbe, wenig „salonfähige" Sprache führen.

Neben der Dichtkunst war es die Zeichen- und Malkunst, die sich in den Dienst der Neujahrswünsche stellte. Man malte Blumenstücke, die Symbole von Glaube, Liebe und Hoffnung in Gestalt von Kreuz, Herz und Anker, oft auch schön geschmückte Opferaltäre und leichtbeschwingte Engel. Derartige Wünsche bilden den Anfang unserer heute noch üblichen „Neujahrskarten", auf denen solche langen „Hopfenwünsche" keinen Platz haben, sondern nur wenige Worte: „Viel Glück zum Neuen Jahr", „Prosit Neujahr" usw. stehen. Diese lakonischen Worte lösten die frühere, seit dem 15. Jahrhundert auf Neujahrskarten üblich gewesenen ab, deren Inschriften: „Ein gottseelig Jahr" lauteten.

Dergleichen aus dem Mittelalter stammende Neujahrskarten sind heute ein gesuchtes Sammelobjekt. Im Jahre 1872 wurde auf einer Kunstauktion eine Neujahrskarte des unter dem Monogramm E. S. bekannten mittelalterlichen Kupferstechers Israel van Meckenen mit 360 Mark bezahlt.

Selbstverständlich hat die Neujahrskarte alle Wandlungen des Geschmacks und der Kunst mitgemacht. Man druckte zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Hochzeitslieder und andere „Carmina" für besondere Festlichkeiten auf buntes oder weißes Atlasband; diese Art Druck wurde schließlich auch für Neujahrswünsche üblich, machte dann aber bald dem Druck auf Papier und steifen Karten Platz, schon weil sich diese für den immer beliebter werdenden bildnerischen Schmuck besser eigneten. Jedenfalls gab es von jeher Künstler, die Entwürfe für Neujahrswünsche herstellten, nur wollten diese Künstler entweder nicht genannt sein, oder waren, wie heute, kaum bekannt.

Gottfried Schadow, der berühmte Berliner Bildhauer, war zum Beispiel ein Meister im Entwerfen von Neujahrswünschen, von denen einige aus den Jahren 1799, 1828, 1830 noch erhalten sein sollen. Auch der jung verstorbene Maler Burger, der in den sechziger Jahren viel aufsehenerregende Bilder malte und namentlich den damals nicht allgemein bekannten Spreewald für seine Bilder benutzte, sowie Paul Meyerheim und andere erste Künstler haben vereinzelt reizende Neujahrswünsche entworfen, die, wo sie sich noch finden, von Sammlern hoch bewertet werden. Von Meyerheim soll zum Beispiel ein reizendes Affenorchester aus dem Jahre 1868 existieren.

Daß oft Humor und Satire in den Neujahrswünschen und -karten walten, darf ebensowenig verschwiegen werden, als daß oft sich häßliche Auswüchse zeigen, die weder mit der Kunst, noch mit dem Humor etwas zu tun haben.

Ein eigenartiger Glückwunsch erschien im Jahre 1798 in Berlin, dem ersten Regierungsjahre des Königs Friedrich